

# Predigt zu Johannes 9,1-7

Roggwil, 02. August 2020, Pfr. Matthias Maywald

---

*9, 1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.*

*2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?*

*3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.*

*4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.*

*5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.*

*6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden*

*7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.*

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen

Bei den Juden gab es damals die Ansicht, dass Krankheit, Behinderung und allgemein äusseres Nicht-Wohlergehen Folge und Zeichen der Sünde ist – und sei es, wenn jemand behindert geboren wird, die Sünde der Eltern. Das steht hinter der Frage der Jünger, ob dieser Blinde gesündigt habe oder seine Eltern.

Das ist nicht nur eine überholte Meinung oder Aberglaube. Auch heute noch wird in christlich-fundamentalistischen Kreisen Unglück und Krankheit oft als Folge des Unglaubens angesehen – wer glaubt, dem gehe es, so diese Meinung, gut.

Aber auch allgemein neigen wir – und das zeigt eben, wie menschlich dieses Denken ist – zu dieser Ansicht: Wenn es jemandem schlecht geht, hat er etwas nicht richtig gemacht, er wird er schon seinen Anteil daran haben...

Heisst es doch „Jeder ist seines Glückes Schmid“ – und damit eben auch seines Unglücks...

In gewissen Fällen mag das durchaus zutreffen; aber eigentlich erklärt das Leiden und das Unglück ja nichts, es ist nicht aussagekräftig: denn viele Menschen leben wohl ebenso wenig tadellos wie andere – und trotzdem geht es ihnen besser. Umgekehrt leisten viele ebenso viel und lassen sich ebenso wenig zuschulden kommen – trotzdem geht es ihnen schlechter.

Immer wieder hört man – man hätte es wohl auch bei den einen oder anderen der nun ausgefallenen 1. August-Feiern gehört –, wir Schweizer hätten uns unseren „Wohlstand selber erarbeitet“. Stimmt sicher z.T. Aber wir wissen doch, dass Wohlstand und Erfolg auch abhängig ist von günstigen Rahmenbedingungen, die wir nicht selber geschaffen haben und über die wir nicht verfügen.

Aber zurück zum Text:

Die Ansicht, dass das Unglück Folge der Sünde sei, wird durch die Frage der Jünger, ob der Blindgeborene gesündigt habe oder seine Eltern *ad absurdum* geführt: der Blindgeborene müsste ja im Mutterleid gesündigt haben!

So besessen von dieser Idee, dass es für das Unglück einen Schuldigen geben müsse, dass sie auch das völlig Abwegige noch in Betracht ziehen. Nur EINES kommt ihnen offenbar gar nicht in den Sinn – und genau darauf lenkt Jesus mit seiner Antwort ihren Blick: „weder er noch seine Eltern haben gesündigt“: d.h. das ist nicht der Grund dafür, dass er blind geboren wurde; „sondern dass die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“

Statt nach dem Grund der Behinderung und in die Vergangenheit schaut Jesus in eine ganz *andere Richtung*, in die Zukunft – und zu Gott. Er spricht nicht von dem, wie es zum Unglück gekommen ist, sondern davon, was Gott damit machen wird.

Die Werke Gottes, das sind eben nicht seine Strafen, sondern die Werke seiner Barmherzigkeit. Gott ist nicht ein blindes und „grausames“ Schicksal, aber auch nicht nur eine belohnende und vergeltende Instanz, sondern er kann und will die menschliche Not wenden. Er schaut nicht auf die Schuld, sondern er erbarmt sich der Not des Menschen.

Und entsprechend ist auch der Auftrag an uns. Denn mit den „Werken Gottes“ meint Jesus die Werke, die uns aufgetragen sind, die Gott entsprechen. Auch wenn sie durch unsere Hände geschehen, sind sie doch Gottes Werke, ihm zugeordnet – ihm verdankt. **„Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“**

Ein rätselhaftes Wort: Jesus spricht ja da von seinem bevorstehenden Tod – als Folge eben gerade der Blindheit und Ablehnung der Menschen gegen Gott. Dass in der kommenden „Nacht“ niemand wirken kann: werden darin nicht alle den Blinden gleich?! Macht deutlich und bewusst: wir sind alle gleich angewiesen auf dieses Licht – auf die Gnade Gottes!

Menschen wollen vielleicht auch gar nicht, dass Gott die Verhältnisse ändert. Weil es so einfach ist, auf die anderen zu zeigen: auf den Blinden, der gesündigt hat. Weil man selbst dann das Gefühl haben kann, man habe nicht gesündigt – deshalb geht es einem gut. Weil man sich besser, höher fühlen kann als die Anderen. Was wäre, wenn Gott plötzlich den Sündern helfen würde? Was wäre dann meine Gerechtigkeit noch wert? Es ist in den Menschen drin, gerne Unterschiede zu machen.

Gerade die Religion wird oft dazu missbraucht. Obwohl es ihr ja am meisten widersprechen müsste! Denn wenn wir uns wirklich vor Gott wahrnehmen: was sind dann unsere Leistungen und Verdienste? Sind sie nicht gerade das Blendwerk, das uns hindert, Gott zu sehen? Verdecken wir so, sozusagen mit uns selbst, uns nicht den Blick auf Gott? Und sind wir, solange wir die Hände voll haben mit unseren Leistungen und Verdiensten, nicht unempfänglich für das, was er uns geben will?

Dass wir alle gleich angewiesen sind auf die Gnade, das ist aber die Erkenntnis, die „Erleuchtung“, die Jesus gebracht hat...

Damit kommen wir zum **Sinn der Heilung** bzw. der auf den ersten Blick merkwürdigen Art, wie Jesus den Blinden heilt.

Es gibt wohl kaum eine Wundergeschichte in der Bibel, die einfach um ihrer selbst willen erzählt wird oder weil sie nur zeigen will, was Jesus oder Gott kann, oder dass Jesus eins mit Gott ist. Es sind immer auch Gleichnisse, deren Details eine symbolische Bedeutung haben. So, nach meiner Überzeugung, auch die Heilung des Blindgeborenen.

Jesus spuckt auf die Erde, streicht den Brei auf die Augen des Blinden. Man kann werweissen, ob das eine alternative Heilmethode ist, oder ob Jesu Speichel besondere Heilkraft hat... Für mich sind solche Fragen abwegig, sie führen auf eine falsche Fährte.

Erstaunlich ist doch vielmehr, dass Jesus den Blindgeborenen damit ja sozusagen nochmals blind macht – mit Erde. Erde, die „Erdgeborenheit“ des Menschen, seine natürliche Geburt und Herkunft – er ist nach der biblischen Schöpfungsgeschichte ja buchstäblich ein „Erdling“ – hat eine besondere Bedeutung im Johannes-Evangelium: damit verbunden ist die Begrenztheit, die Beschränktheit des Menschen für das, was *nicht* von der Erde ist – eben seine Blindheit (und Taubheit) für Gott.

So das Zeugnis von Johannes der Täufer (Joh 3): „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über allen und bezeugt, was er gesehen und gehört hat – und sein Zeugnis nimmt niemand an.“

Oder Jesus im nächtlichen Gespräch mit Nikodemus (Joh 3): Es sei denn, dass jemand von neuem (von oben) geboren werde – aus Wasser und Geist – so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“

Unser Sinn und unsere Wahrnehmung ist ja immer durch unsere Herkunft geprägt – und auch eingeschränkt. Es ist schwierig, das Andere, Fremde überhaupt wahrzunehmen, wie es ist, einen Sinn dafür zu bekommen – ohne es in unsere Kategorien einzuordnen und so eben überhaupt zu verkennen. So ist erst recht mit dem Himmlischen...

Dafür, für die irdische Geburt und Herkunft des Menschen, die ihn „blind“ und unempfänglich macht für das Himmlische, für das, was von oben, von Gott kommt, steht also die Erde, die Jesus dem Blinden auf die Augen streicht. Und diese Erde, man kann nichts anderes sagen als seine irdische Herkunft und damit seine Blindheit für Gott, soll er abwaschen im Teich Siloah – der Gesandte.

Diesen Teich hat es gegeben in Jerusalem. Der Name ist sozusagen doppeldeutig. Eigentlich kommt er von Leitung. Als die Assyrer im 8. Jh. v. Chr. auf Jerusalem vorrückten liess der damalige König Hiskia eine ausserhalb der Stadt liegende Quelle durch einen Tunnel in die Stadt selbst hineinleiten – ganze 515m durch den Berg hindurch –, in einen Teich, der

innerhalb der Stadtmauern lag; so konnten die Assyrer die Wasserzufuhr nicht abschneiden.

Der Name dieses Teiches, der seinen Namen von der Wasserleitung bekam, kann man aber auch als „der Gesandte“ deuten – und das tut der Evangelist natürlich. Denn wer ist der Gesandte? Natürlich Jesus! Gerade im Johannes-Ev. nennt er sich so bzw. spricht von seiner Sendung in die Welt.

Die Botschaft ist klar: Jesus, der von Gesandte, ist es, der uns von unserer Blindheit gegen Gott heilt – dazu ist er in die Welt gekommen: dass wir – in ihm – „Gott sehen“ und in ihm eben das annehmen lernen, was von Gott kommt. Um uns die Augen und den Sinn zu öffnen, uns offen zu machen für Gott.

Die Heilung des Blindgeborenen, die symbolische Art, wie sie geschieht, ist also eine Botschaft an die Adresse von *allen* Menschen: wir alle sind sozusagen „blindgeboren“ – blind gegen Gott – und werden durch den Gesandten, Jesus Christus, von dieser Blindheit geheilt.

Davon geheilt, dass wir meinen, wir hätten durch unsere eigenen Verdienste und Leistungen anderen etwas voraus – als wären wir dadurch gerecht vor Gott. Geheilt von dieser ganzen Aufteilung in Sünder und Gerechte, die ja den tiefsten Grund der Frage der Jünger bildet.

Sie kennen ja das Sprichwort: „Besser der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“. Der Sinn dieses Sprichwortes ist gerade, sich demütig und bescheiden mit dem Erreichbaren zu begnügen. Dieser Sinn verkehrt sich aber in sein Gegenteil, wenn wir aus dem „Spatz“ in unserer Hand – d.h. unseren eigenen Leistungen und Verdiensten – eine Taube machen, d.h. die Gerechtigkeit vor Gott!

Und was im Leben sonst klug sein mag, gilt nicht gegenüber Gott: hier gilt es den Spatz – die vermeintliche Taube – fahren zu lassen; so wird Gott uns die die Taube – den Heiligen Geist und seine Gerechtigkeit – schenken.

Denken wir an Paulus, was er den Philippnern schreibt: worauf er, eben menschlich gesehen, stolz sein konnte, wodurch er Ansehen bei Menschen hatte, hat er alles „für einen Dreck gehalten“ und fahren gelassen, um der „überragenden Erkenntnis Jesu Christi, unseres Herrn“ willen – um der Gerechtigkeit Gottes willen, die wir aus Glauben geschenkt bekommen.

Und Glaube heisst ja eben: ganz von sich weg auf Gott schauen und aus seiner Gnade leben, „kindlich ihm vertrauen“. Das heisst wirklich, wenn wir an die Nationalhymne zurückdenken, „fromm“ sein, eine „fromme Seele“ haben... Und dann ist unser Gebet auch wirklich ein rechtes Gebet – dann stimmt die innere Haltung dabei.

Und wenn in der Nationalhymne von den „freien Schweizern“ die Rede ist: dann sind wir wirklich, in tieferem Sinne, frei: wenn wir sozusagen den Blick frei bekommen von uns

selbst - für Gott. Und dann natürlich auch selbstlos helfen können – wie es ja auch unserer schweiz. humanitären Tradition entspricht.

Denken wir an das Wort-Rätsel vom letzten Gottesdienst, in der Predigt von Eui-Jeong zurück. Das englische Wort „JOY“, Freude, wurde da aufgelöst in die Sätze: Jesus ist the first, Others are the second, You are the Last. Aber dies alles bedeutet eine grosse Freude und Freiheit!

Denn wenn wir von der Verblendung geheilt werden, dann müssen wir nicht mehr besser sein als die anderen, sondern können ihnen beizustehen, wer es auch sei, und das nicht von oben herab, sondern weil wir uns auf derselben Stufe sehen!

Das ist meine „Vision“ vom Reich Gottes: dass alle Menschen gleich werden vor Gott – zum Lobpreis seiner Herrlichkeit. Inspiriert von Jesaja 40, wo es heisst, dass alle Hügel sich senken und alle Täler sich heben sollen; das ist ein Bild dafür, dass alle Unterschiede zwischen den Menschen aufgehoben werden – und so wird sich, wie es heisst, „die Herrlichkeit des Herrn offenbaren und alles Fleisch – alle Menschen – zusammen wird es sehen“.

Amen